

www.e-rara.ch

Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay

Rengger, Johann Rudolf

Basel, 1830

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 29643

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-69827>

Siebente Ordnung.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

SIEBENTE ORDNUNG. *RUMINANTIA.*

Gen. CERVUS. L.

Wir verdanken Azara die ersten genauen Beobachtungen über die Hirsche des östlichen Südamerika. Er beschrieb vier Gattungen von diesen Wiederkauern, und seit ihm sind in jenen Gegenden weder neue Hirsche entdeckt, noch über die schon entdeckten neue Beobachtungen gemacht worden.

Auch ich fand in Paraguay blofs die vier Gattungen Azara's. Alle vier stimmen in ihren Geschlechtskennzeichen vollkommen mit dem Edelhirsche und mit unserem Reh überein. Ihr Zahnbau hat im vollkommenen Zustande, mit Ausnahme einiger ganz unerheblicher Abweichungen, die nämliche Beschaffenheit, wie bei diesen. Auch in der Zahl, der Gestalt und der Ersetzungsart der Milchzähne herrscht zwischen den amerikanischen und den genannten europäischen Gattungen kein Unterschied. Bei jenen, wie bei diesen, sind nur die Männchen mit Geweihen versehen.

Hingegen weichen die Hirsche von Paraguay darin von den unsrigen ab, dafs sich bei ihnen der Geschlechtstrieb nicht immer zur nämlichen Jahreszeit einstellt. Dieses beweisen die Säuglinge, deren ich, von allen vier Gattungen, sowohl im Herbste als im Frühjahr angetroffen habe. Da nun, wie bekannt, die Geschlechtstheile und die Geweihe der männlichen Hirsche in einem, bis jetzt unerklärten Zusammenhange stehen, so ist diese Verschie-

denheit der Brunftzeit ohne Zweifel die Ursache, warum die Hirsche in Paraguay keinen bestimmten Zeitpunkt zum Abstoßen ihrer Geweihe haben. Die einen tragen sie nur ein Jahr, andere hingegen anderthalb bis zwei Jahre, und selbst das nämliche Individuum stößt dieselben nicht jedesmal in der gleichen Jahreszeit ab.

Schon Azara bemerkte diese Unregelmäßigkeit in dem Wechsel der Geweihe, an welcher der Prinz zu Wied *) ohne hinlängliche Gründe zweifelt. Dagegen erwähnt Azara nirgends der Säuglinge, die im Spätjahre angetroffen werden.

Von den in Paraguay vorkommenden Hirscharten gehören zwei zu der fünften, die zwei anderen zu der sechsten der von Herrn von Blainville aufgestellten Abtheilungen des Hirschgeschlechtes. Die ersteren haben nämlich Geweihe mit mehreren Enden, von denen aber keines gleich über der Rose entspringt; bei den letzteren sind die Geweihe einfach oder bloße Spießse.

CERVUS PALUDOSUS. Desm.

Der Guazu-pucu.

Der größte unter den vier Hirschen von Paraguay wird in der guaranischen Sprache Guazu-pucu, d. h. hoher Hirsch, genannt.

Seine Haare haben, mit Ausnahme der Farbe, die nämliche Beschaffenheit wie die von unserem Edelhirsche. Ihre Farbe hingegen ist im Allgemeinen bräunlichroth; die Lippen sind gelblichweiß; an jeder Kinnlade findet sich vorn ein schwarzer Flecken; ein Streifen von der nämlichen Farbe läuft über den Rücken der Nase bis in die Mitte der Stirn; die Augenlieder sind ebenfalls schwarz

*) Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien. Band II. Seite 589.

und von einem gelblichweißen Ringe umgeben, der, unten in etwas breiter, sich bis auf den Backen erstreckt; die innere Seite des Ohres ist gelblichweiß; die Kehle, der untere Theil der Brust, und die innere Seite der Extremitäten bei ihrem Zusammenhange mit dem Rumpfe sind weißlichgelb; die Mittellinie vorn an der Brust ist schwärzlichbraun; von dieser Farbe sind auch die vier Extremitäten vom oberen Ende des carpus und des tarsus an abwärts, so wie die untere Seite des Schwanzes.

Dies sind die Farben eines erwachsenen Männchens im Winterkleide; im Sommer erscheinen dieselben in etwas lichter und bläßer. Der Hirschkuh mangelt der schwarze Streifen auf der Nase und der schwärzlichbraune auf der Brust, was auch bei den Säuglingen beiderlei Geschlechtes der Fall ist.

Eigentliche Farbenabänderungen traf ich sonst bei diesem Hirschen keine an; nur sieht man zuweilen Individuen, welche am ganzen Körper in etwas heller oder auch in etwas dunkler gefärbt sind, als gewöhnlich; das Landvolk nennt die ersteren blanquiscos, weißliche, die anderen requemados, gebräunte. Mehrere Jäger versicherten mich, daß auch albinos bei dieser Hirschart vorkommen, was übrigens schon Azara anführt.

Die Dimensionen eines ausgewachsenen Männchens, dessen Geweihe vier Enden zeigten, sind folgende:

1' Länge des Kopfes; 4' 2'' 6''' Länge des Rumpfes;
4'' 6''' Länge des Schwanzes; 3' 2'' mittlere Höhe;
6'' 1''' Länge des Ohres; 3'' 4''' Breite desselben.

Der Körperbau des Guazu-pucu kommt demjenigen des Edelhirschen nahe, nur ist er im Ganzen in etwas schwächer; hingegen weichen diese beiden Thiere in der Gestalt ihrer Geweihe sehr von einander ab. Diese erlangen bei dem ersteren nie die Größe und Stärke wie beim letzteren, und verästeln sich weder so vielfältig noch auf die nämliche Art, wie bei diesem. Sie sitzen auf einem, von den äußeren Bedeckungen umgebenen, walzenförmigen Fortsatze der Stirnknochen, oder dem Rosen-

stocke, welcher bei erwachsenen Individuen verhältnißmässig niedriger und dicker ist als bei jungen, und laufen so rückwärts, daß der Stamm des Geweihs mit der Grundfläche des Schedels einen Winkel von ungefähr 45 Graden bildet. Ihre untere Hälfte krümmt sich in etwas nach aussen, die obere nach innen. Der Stamm ist walzenförmig, wird an der Stelle, wo die Ende entspringen, abgeplattet, auf der inneren Seite flach, auf der äusseren in etwas convex. Mehr oder weniger tiefe Rinnen laufen von der Rose bis gegen die Spitze der Ende, und am Stamme, ehe die Verästlungen anfangen, bemerkt man einige kleine Erhabenheiten oder Perlen. Die Ende sind alle, mehr oder weniger, in einer mit der Axe des Körpers gleichlaufenden Ebene enthalten; an ihrer Basis unvollkommen dreieckig, gehen sie von da kegelförmig aus. Die Rose erreicht keine bedeutende Grösse. Die Farbe der Geweihe ist, wenn sie eben den Bast verloren haben, bräunlich-weiß, später aber werden sie braun.

Die ersten Geweihe des Guazu-pucu, welche nach Verfluß des ersten Jahres erscheinen, sind einfach; die zweiten haben jedes zwei Ende; mit zunehmenden Jahren vermehren sich die Ende bis auf fünf. Ob aber, bis diese die Zahl fünf erreicht haben, bei jedem neuen Triebe ein Ende mehr zum Vorschein komme, ist mir unbekannt. Die einfachen Geweihe sind ungefähr sechs Zoll lang, an der Basis sieben Linien dick, walzenförmig und spitz zulaufend. Die eines Vierenders haben, ihrer Krümmung nach, eine Länge von neun und einen halben Zoll, und an der Basis einen Durchmesser von neun Linien. Vierthalb Zoll über der Rose theilen sie sich unter einem Winkel von 65 Graden in zwei Ende, von denen das vordere vier Zoll lange, seine Richtung nach oben und in etwas nach vorn nimmt, das hintere dagegen welches sechs Zoll lang ist, in der Richtung des Stammes fortläuft. Dieses letztere Ende ist, einen Zoll unter der Spitze, zusammen gedrückt, so daß es nach hinten einen, bei zwei Zoll langen, scharfen Grat bildet. Bei den Sechsendern

sind die Geweihe etwa sechszehn Zoll lang; vier Zoll über der Rose entspringt das erste, acht Zoll lange Ende, das seine Richtung zuerst nach vorn und oben nimmt und sich dann, ungefähr in seiner Mitte, allmählig ganz nach oben und sogar in etwas nach hinten umbiegt; die zwei anderen Ende, von denen das vordere etwa sechs, das hintere vier Zoll lang ist, sitzen sechs Zoll über dem ersten; ihre Richtung ist wie beim Vierender. Die Geweihe der Achtender haben eine Länge von ungefähr siebzehn Zoll, und an der Basis einen Durchmesser von beinahe anderthalb Zoll. Die Rose ist groß und höckerig. Fünf Zoll über derselben theilt sich das Geweih in zwei Aeste; der vordere ist vier Zoll lang, läuft nach vorn und oben und geht in zwei Ende aus, von denen jedes eine Länge von etwa fünfthalb Zoll hat. Der hintere verfolgt in einer Länge von fünfthalb Zoll die Richtung des Stammes, und spaltet sich dann gleichfalls in zwei Ende, von denen das vordere nach oben und in etwas nach vorn gerichtet ist und eine Länge von sieben und einem halben Zoll hat, das hintere nach oben und in etwas nach hinten sieht, und nur vierthalb Zoll lang ist. Die Geweihe eines Zehnders konnte ich mir nicht verschaffen; Azara hingegen hat deren gesehen, beschreibt sie aber nicht umständlich.

Die angeführte Länge der verschiedenen Geweihe und Ende ist übrigens nicht bei allen Individuen die nämliche, so daß man Vier-, Sechs- und Achtender antrifft, bei denen sie bald in etwas größer, bald in etwas kleiner erscheint.

Der Guazu-pucu wechselt, wie ich schon oben von den Hirschen dieses Landes überhaupt bemerkt habe, die Geweihe nicht immer zur nämlichen Jahreszeit. Die meisten Individuen stoßen dieselben im Augstmonat, Herbstmonat und Wintermonat ab, andere hingegen erst im April und May. Das Männchen ist in der oberen Kinnlade mit zwei Eckzähnen oder sogenannten Hacken versehen, welche dem Weibchen mangeln. Die Backenzähne beider Geschlechter sind verhältnißmäßig in etwas höher

als beim Edelhirsche, und die Oberfläche ihrer Krone reibt sich nicht so schnell ab, wie bei diesem.

Der Guazu-pucu hält sich in Paraguay bloß im Sumpflande auf; bei großen Ueberschwemmungen jedoch trifft man ihn auch in den höher gelegenen Waldungen und auf den Feldern an, wo er aber so nahe als möglich beim Wasser bleibt, dem er auch bei seinem Rückzuge folgt. Der Prinz zu Wied bezweifelt ohne Grund Azara's Angaben über den Aufenthaltsort dieses Hirschen; seine Vermuthung aber, daß der Guazu-pucu und der Veadó Galheiro des Inneren von Brasilien zur nämlichen Gattung gehören, ist nicht unwahrscheinlich, indem ich den ersteren auch in dem höher gelegenen Theile von Paraguay, unter dem zwei und zwanzigsten Breitengrade antraf und mich mehrere Jäger, welche einige Zeit in der Provinz Matogrosso zugebracht hatten, versicherten, daß er dort bis zum siebzehnten Grade vorkomme. Jedoch überall hält er sich bloß in sumpfigen Gegenden auf, an denen in einem so wasserreichen Lande kein Mangel ist.

Den größten Theil des Jahres hindurch lebt er in kleinen Gesellschaften, von drei bis fünf Individuen. Am häufigsten sieht man einen alten Hirschen von zwei Hirschkühen und etwa einem Schmalthiere begleitet. Während dem Männchen die neuen Geweihe wachsen, geht es allein; auch das Weibchen trennt sich, wenn die Zeit der Niederkunft nahe ist, von seinen Gefährten; nach derselben erscheint es während mehreren Wochen bloß in Gesellschaft seines Säuglings.

Abends nach Sonnenuntergang, während der Nacht, und am frühen Morgen geht der Guazu-pucu seiner Nahrung nach; den Tag über liegt er im hohen Grase oder Schilfe versteckt. Er nährt sich von mehreren Grasarten und von fetten Sumpfpflanzen; auch sieht man ihn zuweilen den oben erwähnten, salzigen Thon aufsuchen und denselben belecken, was auch bei den folgenden Hirscharten der Fall ist. Auf seinen Streifereien ist er äußerst behutsam, so daß man sich ihm nur selten auf Schuss-

weite nähern kann. Sein Geruch und sein Gehör, die beide sehr fein sind, lassen ihn schon aus der Ferne einen Feind entdecken, worauf er sich sogleich ins Innere der Sümpfe zurückzieht. In seiner Haltung und seinen Bewegungen hat er große Aehnlichkeit mit dem Edelhirsche, nur ist sein Lauf nicht so schnell, wie der vom letzteren, indem ein gut berittener Jäger ihn auf trockenem Boden bald einholen kann; im Moorlande erreicht ihn weder der Mensch noch sein anderer Feind, der Jaguar. Er ist ein trefflicher Schwimmer und setzt ohne Bedenken über die breitesten Ströme.

Das Weibchen wirft nur einmal im Jahre und jedesmal nur ein einziges Junges, welches schon nach vier bis fünf Tagen der Mutter folgt. Die Tragezeit soll, wie mir einige Jäger versicherten, acht bis neun Monate dauern. Nicht alle Weibchen werfen zur nämlichen Jahreszeit, denn man trifft, wie ich oben schon angeführt habe, sowohl im Frühjahr als im Herbste Säuglinge von dieser Hirschgattung an. Ich vermute, daß die Jungen, welche man im Frühling sieht, von den Männchen abstammen, die ihre Geweihe im Herbst, und die Jungen des Spätjahres von denen, die sie im Frühling des vorhergehenden Jahres geändert haben.

Im Magen dieses Hirsches findet man nicht selten Haarballen und erdige Concremente, welche letztere vom Genusse der salzigen Erde herrühren dürften. Auch habe ich an mehreren Fellen kleine Geschwüre bemerkt, in denen die Larve eines Insektes saß, welches dem Geschlechte *Oestrus* anzugehören schien.

Herr Dr. Parlet besaß während zwei Jahren einen männlichen Guazu-pucu, den man ihm als Säugling gebracht hatte. Dieses Thier wurde sehr zahm; es kannte alle Personen des Hauses; folgte ihnen überall hin, gehorchte ihrem Rufe, spielte mit ihnen und beleckte ihnen Hände und Gesicht. Mit den Haushunden und den Pferden lebte es nicht nur friedlich, sondern neckte sie zuweilen durch Stöße mit dem Kopfe. Gegen fremde Per-

sonen und Hunde zeigte es sich scheu und floh vor ihnen. Es fraß rohe und gekochte Vegetabilien und suchte in der Küche besonders das Salz auf. Bei schöner Witterung brachte es die Nacht in einem umzäunten Pomeranzenwäldchen, welches hinter dem Hause lag, zu; fiel hingegen Regenwetter ein, so blieb es unter Dach. Während den Mittagsstunden legte es sich gern an einem stillen Plätzchen nieder und wiederkaute die genossenen Speisen. Dr. Parlet hörte dasselbe nie einen Laut von sich geben.

Die Haut des Guazu-pucu, nachdem man sie gegerbt und durch Reiben mit den Händen weich gemacht hat, wird gewöhnlich zu Reitdecken benutzt; in einigen Häusern braucht man auch diese Felle, die sich ganz kühl anfühlen, um im Sommer kranke Personen und Kinder darauf zu legen. Das Fleisch wird bloß von den Indianern gegessen; es hat auch, selbst ordentlich zubereitet, keinen angenehmen Geschmack.

Der Guazu-pucu kann nur in der Zeit, wo die Wasser sehr hoch stehen, mit Erfolg gejagt werden, weil er sich bei der Ueberschwemmung der tieferen Gegenden auf höheren, trockenen Boden zurückziehen muß. Man sucht ihm alsdann den Weg zum Wasser abzuschneiden und ihn auf offenem Felde zu jagen, wo der berittene Jäger vermittelt seiner Kugeln, bolas, oder seiner Schlinge, laso, des Wildes bald habhaft wird. Uebrigens muß man sich dem, auf diese Art gefangenen, Hirsche, wenn man ihn tödten oder abfangen will, nur mit Vorsicht nähern, indem er sich mit den Geweihen und Vorderfüßen, deren Klauen spitz und am äußeren Rande scharf sind, herzhast vertheidigt.

GERVUS CAMPESTRIS. F. Cuv.

Der Guazu-y.

Der zweite, in Paraguay vorkommende Hirsch, dessen Geweihe mehrere Ende haben, wird in der guaranischen Sprache Guazu-y, d. h. kleiner Hirsch, genannt.

Seine in etwas rauh anzufühlenden, glänzenden Haare sind kurz, ausgenommen an der Brust und am Bauche, wo ihre Länge einen bis anderthalb Zoll beträgt. Ihre Farbe ist an den oberen und äußeren Theilen des Kopfes und des Rumpfes, so wie an den Extremitäten, im Allgemeinen licht röthlichbraun, mit einem dunkelgrauen Ringe an der Basis. Vorn an jedem Nasenloche findet sich ein kleiner weißer Flecken, dessen Azara nicht erwähnt; ein Ring von der nämlichen Farbe umgiebt die Augenlieder, mit Ausnahme einer kleinen Stelle in der Mitte des oberen Randes der Augenhöhle; das Innere des Ohres ist gelblichweiß, und ein weißlichgelber Flecken zeigt sich gleich hinter demselben an seiner Basis. Die obere Seite des Schwanzes ist braun. Die Kehle, der untere Theil der Brust, der Bauch, die innere Seite der Extremitäten, wo sie vom Rumpfe abgehen, die hintere Seite der Schenkel und die untere des Schwanzes sind weiß. Die untere Seite des Halses ist, gleich dem Nacken, licht röthlichbraun und nicht weiß, wie man nach Azara's Beschreibung glauben sollte.

Die Säuglinge sind in etwas lichter gefärbt als die erwachsenen Thiere, und überdies läuft bei ihnen eine Reihe weißer Flecken auf jeder Seite des Rückgrates vom Ohre bis zum Schwanze und eine zweite, mit der ersten parallele Reihe vom Schulterblatte bis auf den Schenkel; unter der letzteren finden sich noch mehrere, weiße Flecken ohne Ordnung zerstreut.

Farbenabänderungen trifft man bei Guazu - y keine an, außer daß zuweilen Albinos von dieser Gattung vorkommen.

Die Dimensionen eines ausgewachsenen Männchens sind:

8''' 6''' Länge des Kopfes; 2' 11''' Länge des Rumpfes; 3''' 6''' Länge des Schwanzes; 2' 2''' vordere Höhe; 2' 4''' 5''' hintere Höhe; 5''' Länge des Ohres; 2''' 4''' Breite desselben.

Das Weibchen ist in etwas kleiner als das Männchen.

In seiner Gestalt hat der Guazu-y viel Aehnlichkeit mit dem Edelhirsche und mit dem Guazu-pucu, jedoch ist er feiner und zierlicher gebaut als diese; auch die Stellung seiner Geweihe giebt ihm ein niedliches und zugleich trotziges Aussehen, welches die beiden genannten Gattungen nicht haben. Seine Geweihe erheben sich nämlich beinahe senkrecht auf dem Kopfe, indem sie mit der Grundfläche des Schedels nach hinten einen Winkel von ungefähr 70 Graden bilden. Mit ihrer unteren Hälfte krümmen sie sich in etwas nach aussen, mit der oberen nach innen. Der Hauptstamm ist walzenförmig, die Fortsetzung desselben seitwärts zusammen gedrückt, der untere Theil der Ende unvollkommen dreiseitig, der obere kegelförmig. Gerade und geschlängelte Furchen laufen von der Rose bis gegen die Mitte der Ende. Auf der inneren und der hinteren Seite des Hauptstammes bemerkt man, je nach dem Alter des Thieres, bald mehr bald weniger Perlen. So wie nämlich die Geweihe keine neuen Ende mehr erhalten, was oft schon bei Sechsendern der Fall ist, setzen sich dafür desto mehr Perlen an. Die Ende sind, wie bei der vorhergehenden Gattung, beiläufig in einer, mit der Axe des Körpers parallelen Ebene enthalten; die Rose ist niedrig, der Rosenstock kurz und dick bei alten, in etwas länger und dünn bei jungen Individuen. Die Geweihe haben, wenn sie sich von ihrem Baste entblößen, eine bräunlichweiße, später aber eine braune und dann wieder eine bräunlichweiße Farbe, die zum Vorscheine kommt, wenn der braune Ueberzug durch Reiben und Abnutzung verschwunden ist.

Die ersten Geweihe erscheinen beim Guazu-y nachdem er ein Jahr zurückgelegt hat. Sie sind einfach und etwa drei Zoll lang. Die zweiten haben eine Länge von sechs bis sieben Zoll; etwa drei Zoll über der Rose theilen sie sich in zwei Ende, von denen das vordere kürzer ist als das hintere, und nach vorn und oben lauft, während das letztere beiläufig die Richtung des Stammes verfolgt. Die dritten Geweihe zeigen drei Ende und haben

ihrer Krümmung nach eine Länge von neun bis zehn Zoll. Das erste Ende entspringt in einer Entfernung von einem bis zwei Zollen über der Rose, ist vier und einen halben Zoll lang, und nimmt seine Richtung erst nach vorn und oben, dann bloß nach oben. Fünfthalb Zoll über der Rose theilt sich die Fortsetzung des Stammes, unter einem Winkel von 60 Graden, in zwei andere Ende, von denen das vordere mit seiner Spitze nach oben, das hintere nach oben und hinten sieht. Beide sind beinahe gleich lang. Nur selten findet man Geweihe, welche in vier Ende ausgehen; sie haben die nämliche Gestalt, wie die mit drei Enden, nur entspringen auf der vorderen Seite des Hauptstammes, statt einem, zwei Ende, von denen das untere kürzer ist als das obere. Dieses vierte Ende erscheint aber nur bei wenigen Individuen, selbst wenn die Thiere noch so alt sind; gewöhnlich wird es durch eine große Anzahl von Perlen ersetzt.

Die Zeit, wo der Guazu-y seine Geweihe ändert; ist noch unbestimmter als beim Guazu-pucu, denn ich habe zu allen Jahreszeiten Individuen gesehen, welchen dieselben entweder fehlten, oder bei denen sie im Wachstume begriffen waren. Die mehrsten jedoch wechseln die Geweihe gegen das Ende des Winters, das heißt im Augstmonat und Herbstmonat.

Die Zähne des Guazu-y, die bleibenden sowohl als die Milchzähne, sind denen unseres Rehes ganz ähnlich, nur besitzt das Männchen, gleich der vorhergehenden Gattung, noch zwei Eckzähne in der oberen Kinnlade.

Diese Hirschgattung kommt auf den offenen und trockenen Feldern der wenig bevölkerten Gegenden von Paraguay vor. Sie soll sich auch in Groß-Chaco, in der Provinz Corrientes, und besonders zahlreich, in den Pampas von Buenos-Ayres vorfinden. In der Nähe von Sümpfen und in Wäldern trifft man sie nie an. Vor diesen letzteren hat der Guazu-y eine solche Abneigung, daß er, wie ich öfters sah, von den Jägern in die Enge getrie-

ben, eher zwischen den Pferden durchspringt, als sich in den Wald flüchtet. Er lebt theils paarweise, theils in kleinen Rudeln; zuweilen trifft man auch ein Männchen an, welches einzeln geht. Von Sonnenuntergang bis zum Morgen streift er auf den Feldern umher und sucht seine Nahrung; bei Tage ruht er im hohen Grase, und hält sich, gleich unserem Hasen, so still in seinem Lager, daß man dicht neben ihm vorbeireiten kann, ohne daß er sich bewegt. Er wittert übrigens seine Feinde schon auf eine große Entfernung, denn sein Geruch ist fein und sein Gehör scharf; auch sein Gesicht scheint mir schärfer zu seyn, als bei den anderen, in Paraguay vorkommenden Gattungen von Hirschen, die er auch an Schnelligkeit weit übertrifft. Nur sehr gute Pferde können ihn im Augenblicke, wo er aufspringt, einholen; geschieht aber dieses nicht sogleich, und hat er einigen Vorsprung, so vermag ihn auch das beste Pferd nicht zu erreichen. Wird er lange gejagt, so macht er, wie unser Reh, häufige Seitensprünge, um die Hunde von seiner Spur abzubringen, und versetzt sich endlich an einer Stelle, wo er hohes Gras findet. Im Falle der Noth zeigt er auch Muth und vertheidigt sich gegen Menschen und Hunde entweder mit den Geweihen oder durch Aushauen mit den Vorderfüßen.

Das Weibchen wirft nur ein Junges, und dies entweder im Frühling oder im Herbst; wenigstens habe ich im Weinmonate und im Wintermonate, so wie im May und Brachmonate Säuglinge von dieser Hirschgattung angetroffen. Die Dauer der Tragezeit ist mir unbekannt. Die Mutter trennt sich nicht vom Männchen, wenn die Zeit ihrer Niederkunft herannaht, und beide zeigen große Sorgfalt und Liebe für ihr Junges. So wie ihnen Gefahr droht, verstecken sie dasselbe in hohem Grase, zeigen sich selbst aber dem Jäger und führen ihn von der Spur des Jungen ab. Hat sich die Jagd von dem letzteren entfernt, so kehren sie auf weiten Umwegen wieder zu demselben zurück. Wird aber, trotz ihrer Sorge, das Junge gefangen,

so entfernen sie sich, wenn sie nicht von den Hunden verfolgt werden, nicht weit von dem Jäger, sondern gehen unruhig in großen Kreisen um ihn herum und nähern sich ihm sogar auf Schußweite, so wie sie die merckende Stimme ihres Jungen vernehmen. Als ich einst ein solches lebend mit mir wegführte, folgten mir die beiden Alten, die sein Geschrei hörten, in einiger Entfernung während einer halben Stunde nach.

Das Männchen giebt einen sehr unangenehmen Geruch von sich, welcher einige Aehnlichkeit mit dem Geruche der Ausdünstung des Negers hat, und, besonders in der Brunftzeit, so stark ist, daß man ihn sogar an Stellen wahrnimmt, wo eine Viertelstunde vorher ein Männchen durchgekommen ist. Ich warf einst meine Kugeln, bolas, in die Geweihe eines Guazu-y und liefs dieselben nur so lange daran, bis ich das Thier getödtet hatte; dennoch hatten sie schon einen so stinkenden Geruch angenommen, daß ich mich ihrer während vierzehn Tagen nicht mehr bedienen konnte; auch besitze ich ein Paar Geweihe, an denen die noch vorhandene Hautbedeckung der Rosenstöcke jetzt, nach dem Verflusse von acht Jahren, noch jenen Negergeruch wahrnehmen läßt. Derselbe stellt sich nicht vor dem ersten Altersjahre ein, und soll, wie mir ein Jäger versicherte, ganz wegbleiben, wenn man das Thier in seiner Jugend verschneidet. Diese Operation hat, nach der nämlichen Autorität, zugleich die Folge, daß keine Geweihe bei dem Thiere zum Vorscheine kommen.

Der Guazu-y wird, jung eingefangen, so zahm wie der Guazu-pucu, und zeigt im häuslichen Zustande ungefähr die nämlichen Sitten, wie dieser.

Sein Fell wird wie dasjenige der vorhergehenden Gattung benutzt. Das Fleisch der jungen Thiere beiderlei Geschlechtes hat einen angenehmen Geschmack; dasjenige der alten Weibchen ist in etwas zähe, und das der Männchen, welche über ein Jahr alt sind, riecht nach der Ausdünstung des Thieres, so daß es ganz ungenießbar wird.

Um den Guazu-y zu erlegen, muß man eine Treibjagd anstellen. Einige Jäger zu Pferde bilden auf dem Felde einen Halbkreis und erwarten das Wild, welches ihnen andere Jäger mit den Hunden zutreiben. So wie sich einem derselben ein Hirsch genugsam genähert hat, sprengt er plötzlich auf ihn zu und wirft ihm die Kugeln in die Geweihe oder zwischen die Füße. Eine Hauptregel dabei ist, daß sich der Jäger nicht zu frühe gegen das nahende Thier in Bewegung setze, sonst wird er schon aus der Ferne von diesem bemerkt und ist dann nicht mehr im Stande dasselbe einzuholen. Zuweilen gelingt es auch, wenn man mit Vorsicht die Felder durchreitet, vom Pferde herab einen Guazu-y im Aufspringen zu schießen.

Außer dem Menschen hat dieser Hirsch bloß den Cuguar zu fürchten.

CERVUS RUFUS. F. Cuv., Illig.

Der Guazu-pyta.

Diese Hirschgattung hat in Paraguay ihrer rothen Farbe wegen den Namen Guazu-pyta, d. h. rother Hirsch, erhalten.

Sie ist mit rauh anzufühlenden, steifen und glänzenden Haaren bedeckt, welche am ganzen Körper in etwas länger sind als bei unserem Rehe. Die Farbe dieser Haare ist im Allgemeinen licht bräunlichroth, die Lippen sind weiß, der Rücken der Nase und die Stirn graulichbraun, mit etwas roth gemischt, die Ohren innen weiß, außen graulichbraun; die Kehle ist weiß, die untere Seite des Halses bräunlichroth, mit einer Mischung von grau; die obere Hälfte der Extremitäten ist auf ihrer inneren Seite weiß, eben so der Bauch von den Zitzen bis zum After, und der Schwanz unten und zur Seite; die Extremitäten endlich vom oberen Ende des carpus und des tarsus an abwärts sind röthlichbraun.

Im Winter ist der Guazu-pyta an den oberen und äusseren Theilen des Körpers in etwas dunkler gefärbt als in den anderen Jahreszeiten. Ferner findet man Individuen, bei denen die Lippen nicht weiss sind, andere, wo der Kopf, mit Ausnahme der Kehle, so wie der ganze Hals bräunlichroth, mit einer Mischung von grau, erscheinen, und noch andere, bei denen die innere Seite der Extremitäten oben nicht weiss, sondern gelblichweiss ist; endlich kommen zuweilen bei dieser Hirschgattung auch Albinos vor, welche durchgehends mit gelblichweissen Haaren bedeckt sind.

Die Säuglinge tragen das nämliche Kleid, wie die Erwachsenen, mit dem Unterschiede, dass sie auf den Seiten des Rumpfes drei bis vier, seiner Länge nach laufende Reihen von weissen Flecken zeigen, welche erst nach sechs bis acht Monaten gänzlich verschwinden.

Die Dimensionen eines männlichen Guazu-pyta sind folgende:

8'' 6''' Länge des Kopfes; 2' 10'' Länge des Rumpfes; 4'' 6''' Länge des Schwanzes; 2' 5'' 6''' mittlere Höhe; 3'' 9''' Länge des Ohres; 2'' 2''' Breite desselben.

Die Gestalt des Guazu-pyta kommt mit der unseres Rehes überein; jedoch ist seine Stirn flacher, das Auge kleiner und das Maul in etwas breiter, als bei diesem. Seine Geweihe sind einfach oder bloß Spießse, sie sitzen auf einem dünnen, walzenförmigen Rosenstocke, der bei jungen Individuen eine Höhe von sieben, bei alten von fünfsechshalb Linien hat. Die Rose ist klein; aus ihrer Mitte erhebt sich der, zwei bis vier Zoll lange, an der Basis etwa fünf Linien dicke, spitz ausgehende Spieß, dessen Oberfläche einige, der Länge nach laufende Furchen zeigt. Diese, einander parallelen Geweihe sind nach oben und hinten gerichtet, so dass sie mit der Grundfläche des Schädels einen Winkel von ungefähr 45 Graden bilden. Sie werden, wie bei den vorhergehenden Gattungen, in verschiedenen Jahreszeiten abgestossen.

Der Bau der Milchzähne sowohl als der bleibenden Zähne hat die nämliche Beschaffenheit wie beim Rehe; jedoch sind die Backenzähne in der Mitte ihrer hinteren Hälfte, die oberen auf der äußeren, die unteren auf der inneren Seite, mit einem erhabenen, nach der Höhe des Zahnes laufenden Grate versehen, welcher bei unserem Rehe kaum sichtbar ist; hingegen fehlen, wie bei diesem, nicht nur dem Weibchen, sondern auch dem Männchen, die Eckzähne.

Der Guazu-pyta bewohnt in Paraguay die von dichtem Gesträuche durchzogenen Waldungen; auf offenem Felde oder in lichten Wäldern trifft man ihn nur selten an; dagegen hält er sich in niedrigen wie in hohen, in feuchten wie in trockenen Gegenden auf. Er bringt den Tag im dichten Gebüsch schlafend oder sonst ruhend zu; bei einbrechender Nacht, zuweilen schon bei Sonnenuntergang, begiebt er sich an den Saum des Waldes, um dort zu weiden. Sind Pflanzungen in der Nähe, so unterläßt er nicht dieselben zu besuchen und darin Schaden anzurichten. Er frisst die jungen Schosse der Melonen, den aufkeimenden Mais, den jungen Kohl u. s. w.; besonders aber ist er nach den Bohnen begierig. Mit der Morgendämmerung kehrt er wieder in den Wald zurück.

Man trifft ihn einzeln oder paarweise, nie aber in Rudeln an. Das Weibchen wirft gewöhnlich nur ein Junges, zuweilen jedoch soll es auch zwei zur Welt bringen. Die Zeit der Niederkunft fällt bei den meisten Individuen in den Christmonat, bei anderen aber in den April. Das Junge folgt nach drei bis fünf Tagen der Mutter und geht anfangs neben ihr her, später aber voraus. Droht ihnen einige Gefahr, so versteckt es sich im Gebüsch und die Mutter entflieht. Ueberhaupt ist der Guazu-pyta sehr furchtsam und vorsichtig, dabei aber äußerst neugierig. Wenn er auf die Weide geht, so tritt er erst nur mit dem halben Leibe aus dem Walde hervor und sieht sich nach allen Seiten um; dann thut er einige Schritte vorwärts und bleibt wieder stehen, um die Gegend aus-

zukundschaften. Sieht er einen Feind in der Nähe, so flieht er in den Wald; befindet sich aber dieser in einiger Entfernung von ihm, so betrachtet er ihn erst einige Zeit lang, ehe er die Flucht ergreift. Sein Geruch und sein Gehör sind scharf. Sein Lauf ist anfangs schnell; jedoch ermüdet er bald, so daß ihn gute Hunde in einem nicht zu dicht verwachsenen Walde in Zeit von einer halben Stunde einholen können.

Er läßt sich zähmen wie unser Reh, ist aber nicht so gutartig wie dieses, indem er zuweilen Menschen und Thiere anfällt und sie durch Stöße mit dem Kopf oder durch Aushauen mit den Vorderfüßen zu verletzen sucht.

Sein Fell wird bloß zu Satteldecken benutzt, das Fleisch der jungen Thiere hingegen, das sehr schmackhaft ist, auf dem Lande allgemein gegessen. Das der Alten ist in etwas zähe; es giebt jedoch, wenn es ordentlich gebeizt und zubereitet wird, noch eine ganz genießbare Speise ab. Für den nicht verwöhnten Gaumen der wilden Indianer ist das Fleisch, sowohl dieser als von den zwei vorhergehenden Gattungen, ein Leckerbissen; selbst das stinkende Fleisch des männlichen Guazu-y verschmähen sie nicht.

Der Guazu-pyta wird entweder mit Hunden gejagt oder auf dem Anstande geschossen.

Die zwei größeren der in Paraguay vorkommenden Katzenarten sind, neben dem Menschen, seine gefährlichsten Feinde. Den Säuglingen stellen auch der Mbaracaya und die beiden Aguara nach.

CERVUS SIMPLICICORNIS. Illig.

(Cervus nemorivagus. F. Cuv.)

Der Guazu-vira.

Der kleinste unter den paraguayischen Hirschen wird in der Sprache der Guaranis Guazu-vira genannt, ein Name, dessen Bedeutung mir unbekannt ist.

Seine Haare sind, mit Ausnahme der Farbe, wie bei unserem Rehe beschaffen. Diese ist an den oberen und äußeren Theilen des Körpers im Allgemeinen bräunlichgrau, mit etwas gelblichroth gemischt, indem sich an jedem Haare ein Ring von der letztgenannten Farbe gleich unter der Spitze vorfindet; die Stirn ist graulichbraun, der Umfang der Augen röthlichgelb und die innere Seite des Ohres gelblichweiß; von dieser letzteren Farbe sind auch die Kehle, die Brust zwischen den Oberarmen, der Bauch bis zum After, die innere Seite der Extremitäten und die untere Seite des Schwanzes. Die obere Seite des Schwanzes und einige lange Haare am hinteren Rande der Schenkel haben gewöhnlich eine röthlichgelbe Farbe.

Man trifft aber öfters beim Guazu-vira geringe Farbenabänderungen an; so sind bei einigen Individuen die Lippen gelblichweiß, bei anderen der ganze Kopf und die untere Hälfte der Extremitäten graulichbraun; noch bei anderen zieht sich die untere Seite des Halses vom bräunlichgrauen ins röthlichgelbe, und endlich ist bei vielen Individuen der Umfang des Afters weißlichgelb und die obere Seite des Schwanzes von der nämlichen Farbe wie der Rücken.

Die Farben der Säuglinge weichen von denen der Erwachsenen in folgendem ab: die Ohren sind bei ihnen ganz graulichbraun, über den Rückgrat läuft ein brauner Streifen, die Seiten des Halses ziehen sich vom bräunlichgrauen stark ins aschgraue, der Bauch ist weißlichgelb, eben so die innere Seite der Extremitäten an ihrer oberen Hälfte, der übrige Theil der letzteren hingegen gelblichroth; endlich laufen drei Reihen von weißen Flecken auf jeder Seite des Rumpfes von den Schultern bis an den hinteren Rand der Schenkel.

Albinos habe ich bei dieser Hirschgattung keine angetroffen.

Die Dimensionen eines ausgewachsenen männlichen Individuums sind:

8// Länge des Kopfes; 2' 5// Länge des Rumpfes; 3//

Länge des Schwanzes; 2' 1" mittlere Höhe; 3" 4"

Länge des Ohres; 2" 2" Breite desselben.

In seiner Gestalt unterscheidet sich der Guazu-vira von unserem Rehe, mit dem er übrigens große Aehnlichkeit hat, durch feineren Bau, verhältnißmäßig längere Hinterextremitäten und stärkere Wölbung des Rückgrats. Seine Geweihe sind einfach. Sie sitzen auf einem walzenförmigen, drei bis vier Linien hohen und einen Zoll dicken Rosenstocke. Der Spieß entspringt nicht, wie bei der vorhergehenden Gattung, in der Mitte der Rose, sondern gegen ihren hinteren Rand hin; er hat an seiner Basis einen Durchmesser von sechs bis sieben Linien, erreicht eine Länge von zwei bis vier Zollen, geht spitzig aus, und ist vorn mit zwei beträchtlichen Furchen versehen, die von der Rose bis nahe an die Spitze laufen. Die Geweihe sind so nach hinten gerichtet, daß sie mit der Grundfläche des Schedels einen Winkel von ungefähr 40 Graden bilden, und laufen in etwas auseinander.

Wie die vorhergehenden Gattungen stößt auch der Guazu-vira nicht alle Jahre seine Geweihe ab. Azara sah ein zahmes Männchen, welches dieselben über ein Jahr behielt, und ich besitze den Schedel eines anderen zahmen Bockes, dessen Geweihe, als er zufälliger Weise umkam, ein und zwanzig Monate alt waren und dabei noch keine Spur von anfangender Ablösung zeigten. Auch sind dieselben durch das Reiben an Bäumen und Mauern ihrer ganzen Länge nach stark abgeschliffen und haben ihre natürliche Farbe, die braun war, beinahe gänzlich verloren.

An der Stelle, wo beim Männchen die Geweihe stehen, findet man beim Weibchen zwei kleine Erhöhungen, welche, wie man am Schedel sieht, Ansätze von Rosenstöcken sind.

Die Zähne des Guazu-vira haben die nämliche Beschaffenheit wie die vom Guazu-pyta; auch hier fehlen dem Männchen die Eckzähne.

In ihrem Schedel unterscheiden sich diese beiden Gattungen besonders dadurch, daß beim Guazu-vira die

Augenhöhlen größer sind und der Theil des Schlafbeines, welcher das Hinterhauptbein bilden hilft, breiter ist als beim Guazu-pyta; auch ist bei dem letzteren der Rosenstock höher und dünner als bei dem ersteren.

Noch soll ich bemerken, daß sowohl diese, als die drei früher beschriebenen Gattungen, weit kleinere Choanen haben wie unsere Hirsche und daß bei ihnen der untere Rand der Pflugschaar bis an das hintere Ende des Bodens der Nasenhöhle reicht, während derselbe beim Edelhirsche und beim Rehe um ein Drittheil kürzer ist.

Der Guazu-vira bewohnt die nämlichen Gegenden wie der Guazu-pyta, mit dem er auch in seiner Lebensart übereinstimmt. Das Weibchen wirft gewöhnlich nur ein Junges, selten zwei; die Zeit der Niederkunft fällt bald in den Christmonat, bald in den April; wenigstens trifft man in diesen beiden Monaten Säuglinge von dieser Gattung an.

Diese werden nicht selten von den Landleuten aufgezogen und gezähmt, hält man sie aber nicht angebunden oder in einem Hofe eingeschlossen, so richten sie häufig in den Pflanzungen Schaden an. So lange sie jung sind, entfliehen sie nicht; später aber entfernen sie sich immer mehr von der Wohnung und bleiben zuletzt ganz weg. Jedoch vergessen sie ihren alten Aufenthaltsort nicht völlig, denn ich sah ein Weibchen, welches zehn Monate früher entflohen war, in seiner ehemaligen Wohnung Schutz gegen einige Hunde suchen, von denen es verfolgt wurde.

Das Fell des Guazu-vira wird in Paraguay kaum benutzt, sein Fleisch hingegen, das einen guten Geschmack hat, von den mehrsten Landleuten gegessen.

Die Einwohner von Paraguay jagen ihn auf die gleiche Art, wie den Guazu-pyta, mit dem er auch die nämlichen Raubthiere zu Feinden hat.

Gen. B o s. L.

B o s T A U R U S. L.

Der Stier.

Dieses nützliche Hausthier war vor der Eroberung in Amerika unbekannt. Der Hauptmann Johann von Salazar führte im Jahr 1546 das erste Hornvieh, nämlich sieben Kühe und einen Stier, in Paraguay ein. Von dieser kleinen Herde stammt, nach Azara, alles Hornvieh des ehemaligen Vicekönigreiches von Buenos - Ayres ab, wo es sich bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts auf einen solchen Grad vermehrt hatte, daß man, wiewohl im Lande selbst eine große Anzahl von Häuten gebraucht werden, doch noch jährlich zwischen 800,000 und 1,000,000 Rindshäuten nach Europa versenden konnte. *)

Das Hornvieh in Paraguay ist von mittlerer Größe, und von regelmässigem, in etwas sklantem Körperbaue. In seiner Farbe zeigt es eben so viele Abänderungen wie das Europäische, jedoch kommen die röthlichbraune und die schwärzlichbraune bei ihm am häufigsten vor. Die Race desselben hat sich weitaus besser erhalten, als die des Pferdes. Die Ursache dieser Erscheinung liegt theils darin, daß die meisten Stiere erst in ihrem fünften oder sechsten Jahre verschnitten werden, also fortwährend junge und kräftige Thiere zur Fortpflanzung vorhanden sind, theils auch in dem Umstande, daß das Hornvieh keiner so ausgesuchten Nahrung bedarf wie das Pferd, und übrigens im Winter, neben dem dünnen Grase, sich auch von Pomeranzen, die fast in allen Wäldern vorkommen, und von Baumblättern nährt.

Neben der eigentlichen Nahrung ist dem Hornvieh in Paraguay, wie dem Pferde, das Salz zum Leben unentbehrlich. So wie ihm dieses mangelt, magert es ab und

*) Azara's Essais etc. Band II, Seite 369 und 370.

geht zu Grunde. Alle drei bis vier Wochen besuchen daher die Heerden diejenigen Stellen ihrer Weiden, wo sich salzhaltiger Thon vorfindet, und belecken denselben während mehrerer Stunden.

Paraguay besitzt nur zahmes und kein wildes Hornvieh. Dasjenige, welches in einigen Gegenden zuweilen verwildert, vermehrt sich nicht und stirbt bald aus, indem nämlich die Kälber, gleich den Füllen, an Bauchgeschwüren umkommen, welche durch die Maden einer Schmeißfliege hervorgebracht werden, die ihre Eier in den blutigen Nabel derselben legt. *) Das zahme Hornvieh bringt übrigens, wie das verwilderte, das ganze Jahr unter freiem Himmel zu, und wird nur alle Wochen, ein oder zwei Male, in eine Umzäunung zusammen getrieben, wo man den Nabel der Kälber von den Würmern reiniget, und die zum Verkaufe oder zum Abschlachten bestimmten Thiere auswählt. Die einzelnen Heerden bestehen aus 50 bis 200 Individuen und enthalten immer mehrere Stiere, die sich gut mit einander vertragen. Kommen aber zwei Heerden in Berührung, so setzt es gewöhnlich Kämpfe, nicht nur zwischen den Stieren, sondern auch zwischen den Kühen beider Theile ab. Die Stiere wachen lange nicht so sorgfältig über die Heerde, wie dieß die Hengste thun; jedoch vertheidigen sie dieselbe gegen die Angriffe des Jaguar's und des Cuguar's. Wenn sie ein Alter von fünf bis sechs Jahren erreicht haben, so trennen sie sich von derselben, leben einzeln und suchen das andere Geschlecht nur zu Zeiten auf. Die Kühe zeigen große Liebe zu ihren Jungen, und vertheidigen sie muthig, nicht nur gegen die oben genannten Raubthiere, sondern auch gegen den Menschen. Ich habe eine Kuh gesehen, welcher im Kampfe für ihr Junges ein Jaguar

*) In den Gegenden, wo diese Schmeißfliegen entweder gar nicht, oder bloß in geringer Menge vorkommen, wie in den Feldern der Banda Oriental und in den Pampas von Buenos-Ayres, vermehrt sich das Hornvieh weit schneller als in Paraguay, wozu übrigens auch noch die fetten Weiden jener Gegenden beitragen.

die ganze Schnautze abrifs, ohne dafs sie, trotz dieser schweren Verwundung, ihr Kalb dem Feinde überlassen hätte.

Die Kühe, deren Milch benutzt wird, was auf jeder Meierei nur von 20 bis 50 Stücken der Fall ist, bleiben vom übrigen Hornvieh getrennt, in der Nähe der Wohnungen, und werden täglich einmal zum Melcken gesammelt. Sie geben aber, ohne Zweifel weil man sie nicht zu melken versteht, ihre Milch nicht eher von sich, bis das Kalb sie angesogen hat. Die Milch ist mager, im Sommer noch mehr als im Winter, in welcher letzteren Jahreszeit sie leicht den Geschmack und den Geruch der Pomeranzen annimmt, von denen sich das Thier, wenigstens zum Theile, nährt.

Das Hornvieh in Paraguay wird nur von wenigen Krankheiten, und von diesen nur selten, befallen. Im hohen Sommer zeigt sich zuweilen bei einzelnen Ochsén, die stark gebraucht werden der Milzbrand (*la mancha*), welcher auch die Menschen ansteckt, wenn das warme Fleisch des geschlachteten Thieres von ihnen berührt wird. Die Rachitis wird, wie bei den Pferden und den Hunden, auch bei dem Hornvieh beobachtet. Die damit behafteten Thiere haben einen regelmäfsig gebauten Kopf und Rumpf, aber nur ganz kurze, verdrehte und mit dicken Gelenken versehene Extremitäten.

Das Fleisch des Hornviehes ist schmackhaft und gesund. *) Junge Kälber werden nur selten geschlachtet, da man ihr Fleisch mit Recht für unkräftig ansieht; zwei bis dreijährige Kühe hingegen hält man für einen Leckerbissen; nach diesen kommen die fünf bis sechsjährigen, dann die alten, gemästeten Ochsén, dann die Kühe, welche schon einige Male geworfen haben, und endlich die Stiere. Ehe ein Thier geschlachtet wird, läfst man dasselbe, wenn es beim Einfangen stark erhitzt worden ist,

*) Zehn oder wenn es Indianer sind, gar nur sechs Männer essen in 24 Stunden ein anderthalbjähriges Kalb auf, ohne davon die geringste Unpäßlichkeit zu verspüren; sie geniessen aber nichts anderes daneben als Wasser oder Mathee (Thee von Paraguaykraut).

vorher einige Zeit ausruhen, indem sonst das Fleisch fast ungenießbar ist, und bald in Fäulniß übergeht.

Für die Einwohner von Paraguay ist das Hornvieh die Hauptquelle zur Befriedigung der verschiedensten Lebensbedürfnisse; jedoch könnten sie, bei etwas mehr Thätigkeit, noch weit größeren Nutzen aus ihren Heerden ziehen, als dieses bis jetzt der Fall war.

Gen. C A P R A. L.

C A P R A Æ G A G R U S. L.

Die gemeine Ziege.

Der Zeitpunkt, in welchem die Ziege in Paraguay eingeführt wurde, ist unbekannt. Bei der schnellen Vermehrung des Hornviehes ward die Zucht dieses Hausthieres gänzlich vernachlässigt, so daß man jetzt nur selten auf einer Meierei eine kleine Heerde davon antrifft. Auch scheint das Klima von Paraguay der Ziege eben nicht sehr zuträglich zu seyn, denn sie bleibt, selbst bei gutem Futter, klein und mager. Ihre Haare sind sehr rauh und glänzend, dabei von den nämlichen Farbenabänderungen, die man bei den europäischen Ziegen bemerkt. Ihr Fleisch ist zäh und stinkend, die Milch hingegen von guter Beschaffenheit; auch wird sie zuweilen benutzt, um schwache Kinder damit aufzuziehen.

Gen. O v i s. L.

O v i s A R I E S. L.

Das gemeine Schaf.

Die Schafe, welche man in Paraguay findet, sind, gleich den übrigen Hausthieren, spanischen Ursprungs,

aber so entartet, daß jede Spur dieser Abstammung bei ihnen verschwunden ist. Sie sind von kleiner Statur, tragen eine kurze und äußerst rauhe Wolle, und geben nicht einmal eine angenehme Speise ab, indem ihr Fleisch gewöhnlich mager, ganz weiß und von fadem Geschmacke ist. Da jedoch ihr Fell häufig zu Reitdecken gebraucht wird, und da man seit der Revolution angefangen hat, die Wolle zu spinnen und zu Mänteln (ponchos) zu verarbeiten, was früher nicht geschah, so werden nun beinahe in allen Meiereien Schafheerden von 100 bis 1000 Stücken gehalten. Sie vermehren sich übrigens eben so schnell wie in Europa; viele von ihnen kommen aber durch die Drehkrankheit um, und zuweilen gehen ganze Heerden durch Fußgeschwülste zu Grunde, von denen sie bei lange anhaltendem Regenwetter befallen werden.